

Schwerpunkt

In Allianz mit der Natur

THEMEN & HINTERGRÜNDE

Infoshot Ressourcenmanagement

• Seite 3

Naturparke in Deutschland

• Seite 5

KM IM GESPRÄCH

mit Joram Harel zum Hundertwasser-Projekt Spittelau in Wien

• Seite 8

VORGESTELLT ...

1: 1 Riesen der Meere

• Seite 12

Regenwald-Panorama

• Seite 15

Bionade

• Seite 17

SEITENSPRÜNGE

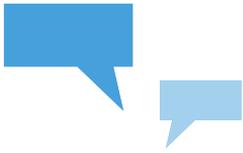
• Seite 19

Liebe Leserinnen und Leser,

in diesem Monat haben wir mit dem ökologisch nachhaltigen Ressourcenmanagement einen Schwerpunkt gewählt, der kaum im Zusammenhang mit Kultur thematisiert wird. Das mag daran liegen, dass Kultur und Natur als begriffliche Gegenpole gelten. Doch durch die gesamte Kunst- und Kulturgeschichte ziehen sich Naturthemen. Künstler beziehen sich in ihren Werken auf die Natur, so wie Architekten bei ihren Entwürfen Elemente aus der Natur bewusst aufgreifen. Nicht zuletzt ist unser kulturelles Erbe ohne die zahlreichen Landschaftsparks und Gärten kaum denkbar.

Andererseits kommen gerade in Theatern, Konzerthäusern oder Museen in nicht unerheblichem Maße Naturressourcen zum Einsatz. Spielt hier eigentlich auch ökologisches Denken eine Rolle? Ist bei strategischen Entscheidungen von Kultureinrichtungen bereits Ökologie ein Thema? Das Gebot der Nachhaltigkeit, das gerade in den letzten Jahren verstärkt von Kulturschaffenden postuliert wird, könnte schnell zum Bumerang werden, wenn nach der Nachhaltigkeit in den einzelnen Häusern gefragt wird. Hier die eigenen Projekte nach ihrer Umweltverträglichkeit, sprich Ressourcenschonung zu hinterfragen, wäre eine aus unserer Sicht lohnenswerte, vielleicht mitunter schmerzhaft Erfahrung. Man denke nur an die Unmengen Papier, die verbraucht werden, bis Projekte durch alle Besprechungen hindurch zur Realisierung finden. Genau diese Zusammenhänge waren für uns Impulse, um die Juniausgabe von KM „in Allianz mit der Natur“ zu entwickeln.

Die theoretischen Grundlagen zum Thema Ressourcenmanagement vermittelt zunächst ein Infoshot von Lorenz Pöllmann. Unsere Redakteurin Veronika Schuster widmet sich in ihrem Beitrag der kulturellen Bedeutung von Naturparks in Deutschland, die immerhin 25% der Gesamtfläche ausmachen. Unsere Österreich-Redakteurin Nicola Kahlig traf Joram Harel, den langjährigen Manager und Freund von Friedensreich Hundertwasser zu einem Interview. Er veranschaulicht mit Spittelau eines der prominentesten Kunstprojekte von Hundertwasser, bei dem ihm mit der künstlerisch-architektonischen Gestaltung dieser städtischen Müllverbrennungsanlage in Wien eine eindrucksvolle Symbiose zwischen Technik, Ökologie und Kunst gelang. Drei Benchmarks - das Meeresmuseum in Stralsund, das Regenwald-Panorama in Leipzig und die Firmenphilosophie des Unternehmens Bionade in der Röhn - runden den Schwerpunkt „In Allianz mit der Natur“ ab.



KM – der Monat

EX LIBRIS

Beim Fremdgehen erwischt

• Seite 20

Kunst, Markt und Recht

• Seite 22

KONFERENZEN & TAGUNGEN

Rückblick auf den 20. Musikschulkongress in Berlin

• Seite 24

... Editorial

Im allgemeinen Teil des Magazins ab Seite 20 finden sich zwei Rezensionen aktueller Fachbücher sowie der Rückblick auf den 20. Musikschulkongress des VdM in Berlin. Wir wünschen Ihnen wie immer eine anregende Lektüre und hoffentlich zahlreiche Impulse für Beruf oder Studium.

Die Juliausgabe von KM wird sich schwerpunktmäßig mit dem Thema Web 2.0 beschäftigen. Zuvor findet in Wien das mittlerweile 13. Netzwerktreffen von Kulturmanagement Network statt. Ergebnisse der zahlreichen Gespräche und Besuche von Kultureinrichtungen fließen unmittelbar in die Berichterstattung der nächsten Monate ein. Bleiben Sie also gespannt und zögern Sie nicht, mit uns in Kontakt zu treten.

Ihr Dirk Schütz und Dirk Heinze

sowie das gesamte Team von Kulturmanagement Network

- Anzeige -

Making Music
Singing, Dancing

World Youth Orchestra Festival
Meeting of cultures!
Present your talents to an international audience!
Come together and sound!

Shaoxing
China · July 15 - 26, 2010

WORLD YOUTH ORCHESTRA FESTIVAL
2010 SHAOXING CHINA
15th-26th July

Extraordinary performances
at an extraordinary venue
www.wyof.net



LORENZ

PÖLLMANN, M. A.

ist wiss. Mitarbeiter an der Professur für Kulturmanagement der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder). Er studierte Kulturmanagement am ISW in Freiburg i.Br.

Ressourcenmanagement

Infoshot zum Kulturmanagement, Teil II

Von Lorenz Pöllmann, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder)

Ressourcenmanagement ist ein wesentlicher Bereich des strategischen Managements und beschreibt die zeitliche und örtliche Disposition aller für eine Unternehmung notwendigen Ressourcen. Hierbei muss zwischen einer engen Ressourcendefinition, die sich vor allem auf die Mitarbeiter bezieht (auch Human Resources) und einem erweiterten Ressourcenverständnis unterschieden werden. Ressourcen im weiteren Sinne subsumieren somit auch die zur Zielerreichung eines Kulturbetriebs oder Kulturprojektes verfügbare Zeit, die finanziellen Mittel, Energie, räumliche Kapazitäten usw.

Im Rahmen eines Ressourcenmanagements werden die nötigen Ressourcen erfasst, analysiert, bewertet und eingesetzt. Die Analyse kann unter den Kriterien (1) Relevanz der Ressource für das Erreichen eines Ziels, (2) Verlustrisiko der Ressource und (3) Beschaffungskosten erfolgen.

Anhand der Ressourcenanalyse ergeben sich Handlungsstrategien in Bezug auf Beschaffung, Einsatz und Sicherung der Mittel. Insbesondere die Installation eines Controllingsystems ermöglicht die Koordination von Ressourceninterdependenzen um Organisationsabläufe effizienter zu gestalten.

Eine bisher wenig beachtete Dimension der Ressourcenverwendung im Kulturbetrieb bezieht sich auf die ökologische Nachhaltigkeit. Da auch Kulturbetriebe eine „**Corporate Ecological Responsibility**“ (CER) haben, d.h. eine Verantwortung gegenüber den ökologischen Auswirkungen ihres Handelns, muss dieser wirtschaftsökologische Aspekt im Rahmen eines nachhaltigen Kulturmanagements beim Mitteleinsatz beachtet werden. Ein entsprechend verantwortungsbewusster Umgang mit Ressourcen kann durch Materialwiederverwendung oder energiesparendes Arbeiten zudem finanzielle Vorteile mit sich bringen.

Im Kulturbetrieb gibt es vielseitige Einsatzfelder für ein nachhaltiges Ressourcenmanagement. Diese reichen von der Verwendung von recyclefähigem Material (z.B. Bauten bei Ausstellungen, Bühnenbilder etc.) über den Einsatz energiesparender Geräte bis hin zur Integration von CER - Politik in die inhaltliche Programmgestaltung wie aktuell das *Smartlight Festival* in Sydney demonstriert. Dieses Niedriglichtenergiefestival vereint energiesparende Technik mit künstlerischer Praxis.

Mit dem Neubau des *Museums Brandhorst* in München wurde zudem gezeigt, wie ein Museum durch ein ganzheitliches ökologisches Konzept, welches die Integration vorhandener Ressourcen wie z.B. Grundwasserwärme betreibt, Energie und Kosten sparen kann. ¶



... InfoShot (II)

WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

- Georg Müller-Christ (2001): Nachhaltiges Ressourcenmanagement, Marburg
- Hans-Dieter Haas/ Dieter Matthew Schlesinger (2007): Umweltökonomie und Ressourcenmanagement, Darmstadt

WEITERE INFORMATIONEN:

www.smartlightsydney.com

www.museum-brandhorst.de

- Anzeige -



Wie sehen unsere kulturellen Einrichtungen von morgen aus?



- ▶ zufriedene Kunden, Förderer und Mitarbeiter
- ▶ Engagement und Kreativität
- ▶ effiziente Kommunikation
- ▶ Klarheit und Sicherheit
- ▶ Potentiale nutzen
- ▶ Entlastung und Wertschätzung
- ▶ Organisation vernetzt
- ▶ gutes Betriebsklima

Sie wollen wissen, wie Sie von Rot nach Grün kommen: www.personallotsen.com



www.personallotsen.com



Natur für alle!

Zur kulturellen Bedeutung der Naturparks in Deutschland

Naturparks nehmen in Deutschland eine wichtige Rolle bei der nachhaltigen Regionalentwicklung ein. Ihre Aufgaben reichen dabei vom Landschaftsschutz, dem Erhalt der charakteristischen Kulturlandschaft und der Schonung natürlicher Ressourcen bis hin zur Entwicklung eines nachhaltigen, umweltschonenden und sozialverträglichen Tourismus.

Beitrag von Veronika Schuster, Redaktion KM, vs@kulturmanagement.net

Schlösser und ihre Gärten sind ein wesentlicher Teil der Kulturlandschaft Deutschlands. Von der Insel Rügen bis in den südlichsten Teil Bayerns entstanden über Jahrhunderte hinweg Schloss- und Parkanlagen, welche die verschiedenen kunsthistorischen Stilrichtungen facettenreich widerspiegeln und nachvollziehbar machen. Sie waren von jeher Repräsentanten von Macht und Glanz, Zeugen der Aneignung der Natur durch den Menschen und dabei bis ins 19. Jahrhundert der herrschenden Klasse vorbehalten. Gärten und Parke wurden stringent durchdekliniert, nach dem Unterhaltungsbedürfnis des jeweiligen Zeitgeschmacks gestaltet - dabei wurde nichts dem Zufall überlassen. Erst im 19. Jahrhundert entstanden die ersten weiträumig geplanten Volksgärten - ausgehend von den Ideen des Landschaftsarchitekten Peter Joseph Lenné, der später die preußische Gartenkunst erheblich prägte und die „sozialverträgliche Stadtplanung“ Berlins übernahm. Alfred Lichtwark beispielsweise entwickelte diese Ansätze fort und versuchte, in seinen Volkspark-Planungen sozialreformerische Gedanken zu verwirklichen. Hierbei war von besonderem Interesse, die Naherholung und einen Ausgleich für die Stadtbevölkerung zu schaffen.

Im frühen 20. Jahrhundert nahm zusätzlich die so genannte Naturparkbewegung ihren Lauf. Bei Naturparks handelt es sich um großräumige Landschafts- und Naturschutzgebiete, die durch Schutzbestimmungen in ihrer natürlichen Schönheit erhalten und durch entsprechende Erschließung für Erholungs- und Bildungszwecke genutzt werden. Der erste institutionalisierte Naturpark war der amerikanische *Yellowstone-Park* (1872). In Deutschland wurde der Naturpark-Gedanke wesentlich von dem Hamburger Großkaufmann Alfred Toepfer vorangetrieben, der 1956 zunächst 25 Gebiete in einem umfassenden Naturpark-Programm vorschlug. Heute findet man in Deutschland bereits 101 Naturparks, die stolze 25 % der deutschen Gesamtfläche ausmachen. Die Trägerschaften gestalten sich dabei durchaus unterschiedlich. So liegen sie entweder bei Vereinen, kommunalen Zweckverbänden oder auch bei Landesbehörden. Im Jahr 1963 gründete sich der *Verband Deutscher Naturparke e.V. (VDN)*, der sich als Lobby-Verband für die Interessen der Naturparke versteht und hochprofessionalisiert arbeitet. Der Verband ist zudem Mitbegründer der *EUROPARC Federation*. Eine rechtliche Basis fanden die Naturparke



... Natur für Alle!

im Bundesnaturschutzgesetz, das 1976 in Kraft getreten ist. Nach einer Novellierung des Gesetzes definieren sich die Aufgaben und Ziele der Naturparke laut § 27, wie folgt:

„(1) Naturparke sind einheitlich zu entwickelnde und zu pflegende Gebiete, die: 1. großräumig sind, 2. überwiegend Landschaftsschutzgebiete oder Naturschutzgebiete sind, 3. sich wegen ihrer landschaftlichen Voraussetzungen für die Erholung besonders eignen und in denen ein nachhaltiger Tourismus angestrebt wird, 4. nach den Erfordernissen der Raumordnung für die Erholung vorgesehen sind, 5. der Erhaltung, Entwicklung oder Wiederherstellung einer durch vielfältige Nutzung geprägten Landschaft und ihrer Arten- und Biotopvielfalt dienen und in denen zu diesem Zweck eine dauerhaft umweltgerechte Landnutzung angestrebt wird, 6. besonders dazu geeignet sind, eine nachhaltige Regionalentwicklung zu fördern.“

Besonders nach der deutschen Wiedervereinigung forcierte man den Aufgabenbereich von Nationalparks. Ziele wie wirtschaftliche Entwicklung, Regionalvermarktung und Umweltbildung wurden verstärkt in die Rechtsgrundlagen der Naturparke aufgenommen. Der VDN hat hierfür 10 Aufgabenbereiche für Naturparke definiert (siehe auch: „Die deutschen Naturparke, Aufgaben und Ziele, 2. Fortschreibung 2001, aktualisiert 2005, hrsg. Verband Deutscher Naturparke e. V.), u. a. die „Bewahrung und Förderung des kulturellen Erbes, Erhalt von Bau- und Bodendenkmälern sowie Weiterentwicklung der Siedlungs- und Baukultur“ sowie die „Förderung eines breiten Umweltbewusstseins durch Umweltbildung, Informations- und Öffentlichkeitsarbeit“.

Für die verschiedenen Aufgaben initiiert der VDN Programme, die ihre Mitglieder dabei unterstützen sollen. Darunter eine Qualitätsoffensive, die im Oktober 2005 startete und anhand eines Kriterienkataloges die Arbeit der Naturparke in die fünf Handlungsfelder Management und Organisation, Natur und Landschaft, Tourismus und Erholung, Kommunikation und Bildung sowie nachhaltige Regionalentwicklung gliedert. Die freiwilligen Teilnehmer werden anschließend evaluiert und erhalten eine entsprechende Akkreditierung. Ziel dieses Programms ist, eine engere Zusammenarbeit mit Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit zu erreichen. Besonders im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit und Erlebnispädagogik versucht man, sich nachhaltig aufzustellen. Dabei werden klassische Mittel der Kommunikation wie Pressearbeit, Führungen, Bildungszentren und verschiedene Technologien der Vermittlung eingesetzt. Das „Barrierefreie Naturerleben – Naturparke für Alle“ war dabei eine Initiative des VDN zusammen mit der *Nationalen Koordinationsstelle Tourismus für Alle e.V.*, um Menschen mit Behinderungen und Familien mit Kindern sowie deren Angehörigen den Zugang zu vereinfachen. Teil des Projektes sind barrierefreie Wanderwege, Gebärdendolmetscher, tastbare Reliefkarten, Schifffahrten für Rollstuhlfahrer sowie Duft- und Tastgärten.



... Natur für Alle!

Gerade im Bereich des nachhaltigen Tourismus nehmen die Naturparke eine immens wichtige Rolle für viele ländliche Regionen Deutschlands ein. Nach der *Europäischen Charta für nachhaltigen Tourismus in Schutzgebieten* soll "der Idee der Nachhaltigkeit entsprechend eine Balance zwischen ökologischen, sozialen und ökonomischen Aspekten im Tourismus angestrebt werden". Der Grund für einen Tagesausflug oder eine Kurzreise in die Naturparke sind zahlreich. So dient ein solcher Trip dem Urlaub und der Erholung, der kulturellen Bildung, der Wahrnehmung des Sport- und Freizeitangebots oder auch dazu, die Atmosphäre der Landschaften zu erfahren. Die Einkünfte der Region generieren sich aus der Gastronomie, dem Handel, dem geförderten traditionellen Handwerk, und dem Dienstleistungsgewerbe wie Leihräder, Sport und Freizeit etc. Aus dieser Bedeutung heraus ist eine enge Zusammenarbeit zwischen den Naturparks und den Tourismuszentralen eine unumgängliche Voraussetzung. Ein Beispiel für diese Zusammenarbeit sind die „Touristischen Straßen“, die gemeinsam erarbeitet und vermarktet werden. Der *Naturpark Frankenwald* beispielsweise bietet seinen Touristen gleich acht dieser Routen, wie die Bier- und Burgenstraße, die Porzellanstraße, die Thüringisch-Fränkischer Schieferstraße. Der *Naturpark Uckermärkische Seen* wartet für seine Besucher mit 580 km Wanderwege und 100 km Wasserwege auf.

Naturparke zeigen auf verschiedene Weise einen modernen Umgang mit den Themen Naturschutz und Tourismus, eine Arbeit mit und für die Natur – und so letztlich mit und für den Menschen. ¶

WEITERE INFORMATIONEN:

www.naturparke.de



JORAM HAREL

„Seit der Geburt war und ist jeder Tag ein Neubeginn, jeder Tag eine neue Möglichkeit.“

Vorsitzender des Stiftungsvorstandes von „Die Hundertwasser Gemeinnützige Privatstiftung“. Seit 1960 im internationalen Kulturmanagement tätig.

Beratung sowie Begleitung von Künstlern aus dem Bereich der darstellenden und bildenden Kunst.

1991 Gründung des Kunst-HausWien Museums sowie dessen erfolgreiche Leitung von 1991 bis 2008. Ausgezeichnet und belohnt mit vielen Erfolgen als auch überwundenen Hürden und lehrreichem Versagen.

Symbiose zwischen Technik, Ökologie und Kunst

Im Gespräch mit Joram Harel, dem langjährigen Manager von Friedensreich Hundertwasser, über das Kunstprojekt der Müllverbrennungsanlage Spittelau in Wien

Von Nicola Kahlig, Redaktionsbüro Wien, austria@kulturmanagement.net

Die Müllverbrennungsanlage Spittelau wurde 1971 zur Beheizung des neuen Allgemeinen Krankenhauses im neunten Wiener Gemeindebezirk, nahe am Donaukanal gelegen, errichtet. Nach einem Großbrand im Jahr 1987 gestaltete der Maler und Architekt Friedensreich Hundertwasser die Fassade des gesamten Werks völlig neu. Aus dem nüchternen Zweckbau entstand ein einzigartiges Kunstwerk, das einen wichtigen Beitrag zur Verringerung der „optischen Umweltverschmutzung“ (Zitat Hundertwasser) im städtischen Lebensraum leistet.

KM Magazin: Herr Harel, Friedensreich Hundertwasser sagte „Wir alle sind für unseren Müll verantwortlich. Man müsste den Müll kriminalisieren. Man müsste die Müllerzeuger, die Verpackungsindustrie, die Müllmacher, d.h. uns alle, empfindlich bestrafen, um eine radikale Müllvermeidung zu erreichen.“ Überhaupt hatte er als bekennender Umweltschützer prinzipielle Einwände gegen eine Müllverbrennungsanlage, solange nicht alle Möglichkeiten der Müllvermeidung und -wiederverwertung ausgeschöpft werden. Wer oder was hat ihn dazu bewogen, die Fassade letztendlich doch – aus ideologischen Gründen noch dazu ehrenamtlich – zu gestalten?

Joram Harel: Zuallererst war es der damalige Bürgermeister von Wien, Helmut Zilk, der nicht locker gelassen hat und immer wieder unermüdlich auf die Zusage Hundertwassers drängte.

Aufgrund dieses Drucks hatte Hundertwasser Erkundigungen über die Umweltverträglichkeit und den Unterschied der Müllverbrennung zur kalten Müllverbrennung auf einer Deponie eingeholt. Zur Recherche hat er Kollegen, Professoren und sogar Nobelpreisträger in den USA, England, der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich ein Jahr lang konsultiert und letztendlich hat er erkannt, dass unter Einsatz von besseren Filtern die Verbrennung des Mülls ökologisch verträglicher ist. In unserer Zivilisation, der Wegwerfgesellschaft, existiert zumal keine andere Alternative, weil bei der kalten Deponieverbrennung die gleichen Gifte in die Luft freigesetzt werden – über einen viel längeren Zeitraum – und die übrig gebliebenen Müllreste, die



... Müllverbrennungsanlage als Kunstwerk

sich nicht recyceln lassen, giftig sind und eine Zeitbombe für die Umwelt und zukünftige Generationen darstellen. Daher hat Hundertwasser von Zilk das Versprechen zum Einsatz der modernsten Filter erhalten, wobei der Bürgermeister österreichische Wissenschaftler und Erzeuger vor die Herausforderung stellte, solche neuartigen Filter zu entwickeln und herzustellen. Diese werden heute wegen ihrer noch nie da gewesenen positiven Wirkung in der Vermeidung der Freisetzung von Schwermetallen, Dioxinen etc., in die ganze Welt exportiert. Somit wurde die Spittelau nicht nur zu einem optischen Meilenstein für Wien, sondern auch ein Modell, das weltweit bei Müllverbrennungsanlagen kopiert wird.



Foto: © Hundertwasser Archiv, Wien



... Müllverbrennungsanlage als Kunstwerk

KM Magazin: Welche Herausforderungen sah Hundertwasser in diesem Projekt? Welche Philosophie steckte dahinter?

Joram Harel: Hundertwasser war ein Großstadtkind, das neben einer Fabrik aufgewachsen ist. Er erlebte diesen Anblick als schrecklich deprimierend, was sein gesamtes Schaffen maßgeblich beeinflusst hat. Sein Leben lang setzte er sich gegen die optische Umweltverschmutzung insbesondere durch hässliche, „kranke“ Architektur ein. Der Mensch kann sich von der Kunst abwenden, wenn sie ihm nicht gefällt. Von der Architektur jedoch kann sich der Mensch nicht abwenden, er kann sie nicht einfach ignorieren. Die Architektur erleben wir alle: Wenn wir täglich aus dem Hause oder auf der Straße spazieren gehen oder mit dem Auto daran vorbeifahren. Diesen unschönen, sterilen, herzlosen Architekturen können wir uns nicht entziehen, sie wirken sich auf unser Gemüt und auf unsere Seele sehr negativ aus. Nicht umsonst hat man die Industriegebäude vor so vielen Jahren als Sünde betrachtet und diese als Kunstwerke getarnt, die heute unter Denkmalschutz stehen - siehe die Gasometer in Wien, die Telefon-, Kutschen- und U-Bahnstationen und andere mehr.

KM Magazin: Wie reagierte die Öffentlichkeit auf den Umbau? Ich habe gelesen, dass es nicht nur positive Stimmen gab...

Joram Harel: Die Öffentlichkeit hat Hundertwasser Verkitschung vorgeworfen und seine Architektur als Schande für Österreich gebrandmarkt, die Grünen haben ihn attackiert, weil er eine „Giftschleuder“ inmitten eines Wohngebietes verharmlost und behübscht hat - natürlich ohne argumentative und realisierbare Alternativen aufzuzeigen. Hundertwasser hat ja gesagt, dass er für die Politik und insbesondere für Bürgermeister Zilk in der Hinsicht ein Blitzableiter war. Die Tatsache, dass er seine langjährige Tätigkeit - genau so wie beim Bau des Hundertwasser-Hauses für die Stadt Wien oder der Kirche in Bärnbach - ehrenamtlich und ohne Ersatz von jeglichen Kosten oder Spesen, übernommen hat, ist a priori als verdächtig dargelegt worden. Viele Personen aus dem öffentlichen Bereich konnten sich einfach nicht vorstellen, dass ein Mensch aus Überzeugung handelt und nicht egoistischer Interessen wegen.

KM Magazin: Die Abfallsbehandlungsanlage Spittelau gilt als eines der gelungensten Beispiele für eine harmonische Symbiose zwischen Technik, Ökologie und Kunst. Was hat Hundertwasser an der Architektur des ursprünglichen Gebäudes verändert, was fällt unter den Begriff „ökologisches Bauen“?

Joram Harel: Hundertwasser hat bei der Architektur von bestehenden Häusern und der Spittelau - obwohl sie abgebrannt war, bestand sie ja - in ihrer architektonischen Struktur Vielfalt anstelle von Monotonie, organische Formen anstelle der geometrischen Gradlinigkeit und des Rastersystems gesetzt. Es ist eine Architektur in Harmonie mit der Natur, bei der letztlich der Natur die ihr beim Bau widerrechtlich entzogenen Territorien auf dem Dach wieder



... Müllverbrennungsanlage als Kunstwerk

zurückgegeben werden. Beispielsweise wurden die Nistplätze der Turmfal-
ken, die auf dem hohen Schlot wohnten, ausgebaut und nicht entfernt. Die
Begrünung und Bewaldung der Dächer, Raum für Romantik und vieles ande-
re mehr finden Sie in Hundertwassers Neu- und Umgestaltung der Spittelau.

KM Magazin: Gibt es Projekte auf nationaler und internationaler Ebene, die
das Konzept von Hundertwasser – eine Müllverbrennungsanlage „in Allianz
mit der Natur“ zu bauen – übernommen haben?

Joram Harel: 1997 war Bürgermeister Takafumi Isomura zu Gast in Wien und
als er die Müllverbrennungsanlage Spittelau besuchte, hat er sich eine Müll-
verbrennungsanlage für Osaka von Hundertwasser gewünscht. Hundertwas-
ser kooperierte mit dem Architektenteam Showa Sekkei und übernahm die
architektonische Gestaltung. Der 120 Meter hohe Kaminturm ist ein von
weitem sichtbarer städtebaulicher Akzent in Osaka. Der Bürgermeister hat
auf Wunsch Hundertwassers ein interaktives didaktisches Zentrum zur Ge-
schichte des Mülls und dessen Recycling sowie der Müllvermeidung, um eine
abfallfreie Gesellschaft anzustreben, auf 1000 m² speziell für Schulen und
Jugendliche eingerichtet. Diese Einrichtung wird täglich von zahlreichen
BesucherInnen frequentiert.

Selbstverständlich wurden spezielle architektonische Elemente von Architek-
ten übernommen. Es gab vor Hundertwasser Architekten, seien es Architekt
Christian Hunziker, Lucien Kroll und viele andere japanische Architekten,
die ebenso ökologisch und in Harmonie mit der Natur planten und Architek-
tur realisierten. Genauso wie es heute viel mehr Architekten gibt, die diese
erwähnten Hundertwasser-Forderungen in ihre Planungen und Realisierun-
gen einfließen lassen. Das ist wie ein Virus, der sich ausbreitet bzw. wie ein
Volkslied, das alle summen und sich niemand mehr erinnern kann, wer der
Komponist war bzw. von wem der Text stammt.

Es gibt aber auch jetzt solche Projekte, die Hundertwasser zu Lebzeiten ge-
plant hat und die zum Teil aus unerwarteten Finanzierungsgründen oder aus
technischen oder persönlichen Gründen nicht zustande kamen, die heute
realisiert werden. So ist dies ein von Hundertwasser in den 90-er Jahren ge-
plantes Museum in Neuseeland genauso wie ein *Ronald McDonald*-Haus in Hol-
land oder ein Solarzentrum und Hotelkomplex in Dillingen/Saar und andere
mehr.

KM Magazin: Herr Harel, vielen Dank für das Gespräch. ¶



ANGELA PIESKE

Mehrjährige Tätigkeit in Werbeagenturen, Abendstudium zur Kommunikationswirtin, anschließend kaufmännisches Studium an der Hochschule für Wirtschaft und Politik, Abschluss Diplom-Betriebswirtin, seit 1994 bei Greenpeace in verschiedenen Positionen im Kommunikationsbereich tätig, seit 2004 u.a. mit dem Projekt „1:1 Riesen der Meere“ betraut.

1:1 Riesen der Meere

Eine Ausstellung im Ozeaneum zeigt Modelle in Originalgröße

Seit Juli 2008 hat Norddeutschland eine neue Attraktion: das OZEANEUM in Stralsund. In den erlebnisorientierten Ausstellungen können sich die Besucher auf eine Unterwasserreise von der Ostsee bis in die Polarmeere begeben und sich von den „1:1 Riesen der Meere“ in den Bann ziehen lassen. Das Projekt ist eine Kooperation zwischen dem Deutschen Meeresmuseum und Greenpeace.

Ein Beitrag von Angela Pieske, Referentin Kooperationen/Events bei Greenpeace

Die Idee – wie alles begann

Zu Beginn stand eine außergewöhnliche Idee, die über etliche Jahre in den Köpfen von Wissenschaftlern im Deutschen Meeresmuseum umherschwirrte, heranreifte und schließlich 2004 in die Tat umgesetzt wurde. Modelle von Meeresriesen in Originalgröße sollten in der Ausstellungshalle präsentiert werden. Bereits als die ersten Skizzen und Modelle vorlagen, wurde Greenpeace als potenzieller Kooperationspartner angesprochen. Auf die Frage, warum gerade Greenpeace, antwortete Dr. Harald Benke, Direktor des Deutschen Meeresmuseums und Geschäftsführer des OZEANEUMs, in einem Zeitungsinterview: „Die am effektivsten arbeitende Organisation zum Schutz der Wale ist Greenpeace, und deshalb ist Greenpeace unsere erste Wahl.“

Die Kooperation – warum so wichtig für Greenpeace

Mit der Ausstellung „1:1 Riesen der Meere“, die ungefähr ein Fünftel der Ausstellungsfläche im OZEANEUM ausmachen wird, schlägt Greenpeace einen neuen Kurs ein, um die Menschen zum Schutz der Meeresriesen und der Ozeane zu bewegen. Dies ist erst durch die Kooperation mit dem Deutschen Meeresmuseum möglich, denn Greenpeace wäre allein nicht in der Lage gewesen, eine vergleichbare eigene Ausstellung zu realisieren und diese an einem prominenten Platz viele Jahre lang zu zeigen.

Im OZEANEUM erreichen wir die Besucher direkt und können uns ihren Fragen stellen, zum Beispiel durch unsere Vorträge und Aktivitäten vor Ort. Wir wollen die Menschen zum Nachdenken und Mitmachen anregen, mindestens in Form einer Unterschrift für den Schutz der Meere.

Unsere Botschaft – jeder kann Meeresschützer werden

Mit unserer Ausstellung möchten wir etwas bewegen und wichtige Botschaften vermitteln:

- Die Riesen der Meere sind einzigartig, faszinierend und schützenswert.



... Greenpeace und das OZEANEUM

- Der Lebensraum Meer und seine Bewohner sind bedroht, in erster Linie durch den Menschen.
- Die Hauptgefahren sind die Fischerei und der Klimawandel.
- Die Meere müssen geschützt werden. Jeder kann zum Schutz der Meere und seiner Bewohner beitragen.

Die Grundidee – einzigartige Meerestiere einzigartig präsentiert

Es gibt viele spannende Dinge über die Riesen der Meere zu berichten, doch nur wenige Dinge sind bekannt und werden beachtet, z.B. der kleine Krill ist die Hauptspeise des größten Meeressäugtiers der Erde – dem Blauwal. Ausgehend von der Faszination der Meeressäuger, soll die Ausstellung in vielfältiger Art und Weise über die Riesen der Meere informieren und die Besucher zum eigenen Handeln motivieren.

Über die Faszination hin zur Bedrohung der Wale – in dieser Reihenfolge – das ist die Grundidee der Ausstellung. Denn du schützt, was du kennst, was du bewunderst und liebst. Eine einzigartige Präsentation macht es uns leicht, den Besucher für die Meerestiere zu begeistern – näher als im OZEANEUM kann man den Walen kaum kommen:

In der Ausstellungshalle hängen sechs täuschend echte Modelle von Meeresriesen in Originalgröße von der Decke: ein 26 Meter langer Blauwal, eine Buckelwalmutter mit Kalb, ein Schwertwal und ein Pottwal, im Kampf mit einem Riesenkalmar. Zusätzlich gibt es drei Galerie-Ebenen, die vertiefende Informationen zu den Meeresriesen und ihrem Lebensraum präsentieren: in Form von Exponaten, Foto- und Texttafeln, Info-Touchscreens und Filmbeiträgen.

Das Highlight ist unsere neue Multimedia-Inszenierung, das „Wale Spektakel“: In dieser Inszenierung werden Lichteffekte mit Fotos und Erzählungen verwoben, und der Besucher kann in die Tiefe der Meere abtauchen und sich in die Welt der Wale begeben.

Uns ist besonders wichtig, dass wir die Besucher emotional abholen, ihnen vor Augen bzw. vor Ohren führen, was es heißt, wenn Wale von Unterwasserlärm betroffen sind. Oder wie tragisch es ist, wenn sie sich in Fischernetzen verfangen und ertrinken.

Das OZEANEUM – ein ökologisches Großprojekt

Auch für die ökologische Ausrichtung ist das OZEANEUM ein guter Kooperationspartner für Greenpeace. Umweltfreundliche Konzepte wurden unter anderem für die Aquariumstechnik, Energieversorgung, Baumaterialien und Gastronomie des OZEANEUMs umgesetzt.

Das OZEANEUM bezieht Ökostrom und setzt ausschließlich PVC-freie Kabel, Rohre und Bodenbeläge sowie FSC-zertifizierte Hölzer, H-FCKW und FKW-



... Greenpeace und das OZEANEUM

freie Kühlanlagen und Recyclingpapier für Verwaltung und Werbematerialien ein. Auch bei der Auswahl der Tiere und ihrer Haltung haben sich die beiden Partner auf strenge ökologische Kriterien geeinigt.



Foto: Greenpeace e.V. / OZEANEUM Stralsund

Ein Jahr Greenpeace im OZEANEUM – eine positive Zwischenbilanz

Wir haben im ersten Jahr mehrere tausend Unterschriften für unsere Meeresaktivitäten gesammelt, rund 1.500 neue Förderer gewonnen, viele tausend Menschen direkt erreicht und vielleicht für den Meeresschutz gewonnen. Besonders junge Menschen konnten wir mit unseren Aktivitäten vor Ort ansprechen.

Die Ausstellung ist ein wichtiger Bestandteil unserer Öffentlichkeitsarbeit und schließt den Kreis zur Kampagnenarbeit. Neben dem Schwerpunkt „Meere“ werden in Vortragsreihen und diversen weiteren Veranstaltungen vor Ort auch andere *Greenpeace*-Themen vorgestellt, darunter Wälder, Energie und Klima, Gentechnik und Pestizide in der Landwirtschaft. Somit dient die Ausstellung auch als Plattform, um dem Besucher Einblick in die Arbeit und Themenwelt von Greenpeace zu geben. ¶



Hommage an Humboldt

Yadegar Asisi 360°-Regenwald-Panorama in Leipzig

Mit der kürzlich eröffneten Amazonien-Ausstellung im Panometer Leipzig liefert der Künstler Yadegar Asisi erneut den Beweis dafür, wie man beim Betrachter mit ungewöhnlichen Perspektiven und Liebe zum Detail die Demut vor Natur und Schöpfung erzeugen kann. Mit der Zelebrierung der Schönheiten des Regenwaldes, der weiterhin durch Rodung massiv gefährdet ist, erweist er dem 2. Entdecker des südamerikanischen Kontinents, dem Naturforscher Alexander von Humboldt seine ganz persönliche Referenz.

Quelle: Asisi Visual Culture GmbH / Kulturmanagement Network

Bäume, die weit in den Himmel wachsen, lange Wurzeln, die scheinbar aus der Luft herabhängen, grünes Dämmerlicht und ein vieltausendstimmiges Konzert der Tiere: das ist die faszinierende Welt des Regenwaldes.

Diese Welt fängt Asisi in seinem neuen weltgrößten 360°-Panorama AMAZONIEN ein und ermöglicht damit eine visuelle Expedition mitten hinein in die dichten Wälder am gewaltigen Amazonasstrom. Im Maßstab 1:1 mit rund 106 Metern Länge und 30 Metern Höhe offenbart AMAZONIEN die Komplexität und Schönheit des fernen, brasilianischen Regenwaldes.

Wie auf einer Lichtung öffnet sich von der 6 Meter hohen Plattform der Blick rundherum weit in den Regenwald. Mit dem Fernglas entdeckt man eine Raupe auf dem Blatt, Ureinwohner des Amazonasgebietes, Papageien in den Baumkronen, schönste Blüten oder ein Faultier, das sich hängen lässt.

„Erst sieht man nur Grün“, so Asisi. Das faszinierende Ökosystem Regenwald enthüllt seine einzelnen Facetten erst dem, der ganz genau hinschaut. Asisi AMAZONIEN sensibilisiert für die üppige und artenreiche Regenwaldlandschaft, in die das Panorama seine Betrachter buchstäblich mitten hinein zu stellen scheint, und weckt die Lust, sich näher mit ihr auseinanderzusetzen durch das Sehen.

Begleitet wird das 360°-Panorama von einer Lichtinstallation, die den Ablauf vom Tag bis zur tiefdunklen Tropennacht im Regenwald simuliert, von regenwaldtypischen Toneffekten sowie einer eigens für das Gemälde komponierten Musik von Eric Babak. Für den passionierten Zeichner Alexander von Humboldt war die Landschaftsmalerei das geeignete Hilfsmittel, um die Natur sinnlich erfahrbar zu machen. Humboldt war bemüht, die Zusammenhänge in der Natur zu erkennen und verständlich darzustellen. Und er war überzeugt: je größer die Dimension eines Gemäldes, umso intensiver gelinge dies. Als Hommage an den deutschen Naturforscher und anlässlich seines 150. Todesjahres widmet der Panoramakünstler Yadegar Asisi sein AMAZO-



... Regenwald-Panorama in Leipzig

NIEN Humboldts Wunsch nach einem Panorama, das «die Natur in wilder Üppigkeit und Lebensfülle» zeigt.

Was es Legende der rosa Flussdelphine auf sich hat, wie der Wasserzyklus im Regenwald funktioniert, oder wie Insekten tarnen und täuschen, lässt sich in der begleitenden Ausstellung erfahren. Hier kann man beispielsweise die räumliche Simulation eines Urwaldbaumes in seiner Originalgröße von 25 Metern oder das 60:1-Modell einer tropischen Stechmücke erleben. Die Blüten-Anamorphose versetzt den Betrachter quasi als Insekt in das Innere einer gewaltigen Tropenblüte und in einer Videoinstallation kann man eine Ameisenwanderung durch den Dschungel beobachten. An mehrere Hörstationen kann man den sagenumwobenen Legenden und Geschichten Amazoniens lauschen.

Zu den Kuratoren der begleitenden Ausstellungen gehören namhafte Wissenschaftler wie der Tropenbiologe Dr. Nico Blüthgen von der Uni Würzburg, Prof. Dr. Stefan Poremski vom Institut für Biowissenschaften an der Uni Rostock oder Prof. Ana Maria Benko-Iseppon von der Universität Pernambuco in Brasilien.

Seine illusionistischen Sehträume entwirft der Geschäftsführer und künstlerische Leiter der Asisi Visual Culture GmbH derzeit mit einem Team aus rund 70 Mitarbeitern, die ihn bei der Ausarbeitung und Realisierung seiner Projekte begleiten. Im Art Department entstehen in enger Zusammenarbeit mit Spezialisten aus den Bereichen Architektur, Malerei und Kunst seine monumentalen Panoramen ebenso wie die Begleitausstellungen und weitere visuelle Illusionsräume. Was bei allen bisherigen Projekten auffällt, ist die illusionistische Wirkung, die Yadegar Asisi mit seinen großflächigen Rauminstallationen erreicht. Man hat tatsächlich das Gefühl, einzutauchen in eine Welt, die entweder nicht mehr (wie beim antiken Rom oder dem barocken Dresden) oder nur mit extremen Aufwand selbst zu erleben ist (wie bei der Ausstellung zu den Mount-Everest-Expeditionen).

Der Aspekt der Kulturvermittlung kommt hier alles andere als belehrend: Menschen aller Altersgruppen, Bevölkerungsschichten und Bildungsgrade erleben die Panoramen und bekommen Eindrücke, die sich als Bilder und Emotionen tief einprägen in das Bewusstsein. So fragte Asisi im Gespräch mit KM-Chefredakteur Dirk Heinze einmal: „An wie viele Museumsbesuche der letzten drei oder fünf Jahre können Sie sich noch erinnern?“ Man fühlt sich dabei ertappt, welche hohe Bedeutung doch bei allen Fakten, die in Ausstellungen zu vermitteln versucht werden, der sinnlichen Erfahrung zukommt. Die Verbindung von mehreren Sinnen ist es, die Asisi hier als entscheidendes Kriterium für das langfristige Erinnern an das Erlebte beschreibt. Sehkultur kommt von Seherlebnis – so die Botschaft des Künstlers, und diese will er mit seinen Panoramabildern vermitteln. ¶



Nachhaltigkeit am Beispiel der BIONADE

Die BIONADE ist eines der am schnellsten wachsenden Produkte in einem boomenden Bio-Markt. Um so mehr achtet das Ostheimer Familienunternehmen auf eine nachhaltige Geschäftspolitik. Dazu gehört ein dauerhafter Bezug von Bio-Rohstoffen aus dem Inland, als auch die Nachvollziehbarkeit deren Herkunft.

Beitrag von Christian Zepf, Bionade GmbH, Ostheim/Rhön

Mit dem umfangreichen Projekt „Bio-Landbau Rhön“ engagiert sich die BIONADE seit 2006 für den Schutz und Erhalt von Biodiversität. So sollen möglichst viele Landwirte ihren Betrieb auf ökologischen Landbau umstellen, um dauerhaft für BIONADE Rohstoffe zu liefern. Der Bio-Landbau bedeutet den schonenden Umgang mit den Ressourcen Wasser, Boden und Luft. Gleichzeitig schaffen die Bauern durch Hecken und Ackerrandstreifen zusätzliche kleine Biotop, in denen heimische Wildblumen und Kleintiere leben, Nahrung finden und schützende Rückzugsmöglichkeiten finden.

Um Kindern anschaulich vor Augen zu führen, wie man sich verantwortungsvoll und nachhaltig um seine Umwelt kümmern kann, veranstaltet die BIONADE zusammen mit dem Verein Trinkwasserwald Pflanzaktionen unter dem Motto „Wir pflanzen Trinkwasser“. Ende April 2009 entstand am Firmensitz in Ostheim der bundesweit fünfte BIONADE Trinkwasserwald.

Foto: © Bionade GmbH

Rund 230 Schüler aus der Umgebung gruben 12.000 Löcher in den Waldboden und bestückten diese mit Laubbäumen. Auf einer 7,5 Hektar großen Waldfläche im Biosphärenreservat Rhön pflanzten die Kinder und Mitarbeiter des Unternehmens unter fachkundiger Anleitung zwischen den vorhandenen Nadelbäumen junge Laubbäume der Gattungen Buche und Eiche.

Die Wassergewinnung durch die Umwandlung von Nadelwäldern zu Laubwäldern basiert auf der wissenschaftlich belegten Erkenntnis, dass ein Laubwald wesentlich mehr Grundwasser erzeugt. Durch die blätterlosen Bäume im Herbst und im Winter kann mehr Wasser in den Waldboden gelangen. Dieses bleibt ansonsten an den Nadelbäumen haften und verdunstet schließlich. Darüber hinaus sorgen Laubbäume durch eine geringere Moos-





ONLINE

www.bionade.com

... Trinkwasserprojekt von BIONADE

bedeckung am Boden für eine wasserdurchlässigere Oberflächenbeschaffenheit.

Auf diese Weise können pro Quadratmeter zusätzlich jährlich 80 Liter Trinkwasser gewonnen werden. Dies entspricht der Menge Wasser, die zur Produktion von zehn Kästen BIONADE benötigt wird. Mit dieser Aktion möchte das Unternehmen pro Jahr die gleiche Menge an Trinkwasser der Natur zurückführen, welche der Menge an produzierter BIONADE entspricht.

Eine filmische Kurzreportage von der Pflanzaktion in Ostheim befindet sich auf der Website von Bionade. ¶

Neuerscheinung

Martin Tröndle (Hrsg.): **Das Konzert. Neue Aufführungskonzepte für eine klassische Form**, transcript Verlag, Bielefeld, Juni 2009, 336 S., kart., zahlr. Abb., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1087-1



Analysiert man die Entwicklung der Publikumszusammensetzung der klassischen Musik, sind seit Mitte der 90er Jahre zwei Trends dominant: Der Markt wird stetig älter und kleiner. Das Konzert verliert als ästhetische und als soziale Institution an Relevanz. Ein Blick in die Geschichte des Konzertwesens zeigt, dass dieser Entwicklung mit veränderten Darbietungsformen entgegengesteuert werden kann. Das bedeutet: Damit das Konzert wieder an Attraktivität gewinnen kann, muss es sich wandeln.

Namhafte Autorinnen und Autoren aus Musikwissenschaft und Musikwirtschaft, aus Soziologie, Ökonomie und den Kulturwissenschaften geben in diesem Band Anstöße und Beispiele für neue Aufführungskonzepte, mit denen die Kunstform »Konzert« zeitgemäß weiterentwickelt werden kann.

Martin Tröndle (Dr. phil.) ist ausgebildeter Musiker und Kulturwissenschaftler. Er leitet die Sommerakademie für Musikvermittlung und Musikmanagement der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. und lehrt an verschiedenen Hochschulen.



Seitensprünge

Linksammlung zum Thema *In Allianz mit der Natur*

- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit
www.bmu.de
- Umweltbundesamt
www.umweltbundesamt.de
- Deutsche Bundesstiftung Umwelt - Zentrum für Umweltkommunikation
www.dbu.de

Forschungsinstitute (Auswahl)

- Oekopol - Institut für Ökologie und Politik GmbH
www.oekopol.de
- Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie GmbH
www.wupperinst.org
- Institut für Angewandte Ökologie Forschungsgesellschaft mbH
www.ifaoe.de
- Österreichisches Ökologie Institut
www.ecology.at
- E.C.O. Institut für Ökologie
www.e-c-o.at

Verbände, Vereine, Stiftungen (Auswahl)

- Greenpeace e.V.
www.greenpeace.de
- WWF Deutschland Umweltstiftung
www.wwf.de
- Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V.
www.bund.net

Einrichtungen (Auswahl)

- Verband Deutscher Naturparke
www.naturparke.de

- Europarc Federation
www.europarc.org
- Nationalpark Hainichen
www.nationalpark-hainich.de
- Nationalpark Wattenmeer
www.nationalpark-wattenmeer.niedersachsen.de
- Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft
www.nationalpark-vorpommersche-boddenlandschaft.de
- Müritz Nationalpark
www.nationalpark-mueritz.de
- Ozeaneum Stralsund
www.ozeaneum.de
- Mütrotzeum Waren
www.mueritzeum.de



Beim Fremdgehen erwischt!

Zu Plagiat und „Abkupfern“ in Künsten und Wissenschaften. Was sonst ist Bildung?

Rezension von Hannah Tschinder, Praktikantin, Institut für Kulturkonzepte Wien, bibliothek@kulturkonzepte.at

In dem vorliegenden Band setzen sich neun Autorinnen und Autoren mit dem Phänomen „Plagiat“ auseinander. Alle Beiträge gehen auf Vorträge im Rahmen der 47. Literatur-Tagung des *Instituts für Österreichkunde* zurück.

Genauso unterschiedlich wie die Erscheinungsformen von Plagiaten präsentieren sich auch die Beiträge zum Thema. Einen unterhaltsamen Einstieg bietet der „Cut & Paste“-Rundgang von Evelyne Polt-Heinzl. Sie montiert Auszüge aus Texten verschiedener Autoren zu einem Flickenteppich aus Gedanken, Stellungnahmen und Fallbeispielen zum Thema Plagiat und geistiges Eigentum. Deutlich wird hier vor allem, dass Plagiat ein nicht leicht einzugrenzender Begriff ist, und dass geistiges Eigentum seit jeher gestohlen wurde, sei es in sanktionierter Form oder nicht.

Friedbert Aspetsbergers Beitrag ist in fünf Kapitel gegliedert. Er nähert sich zunächst dem Begriff Betrug, wobei er Vergleiche zwischen den Bereichen Liebe, Wissenschaft und Bankenwesen zieht. In einem Exkurs widmet er sich verschiedenen Definitionen des Plagiatbegriffs. Die anschließenden Abschnitte befassen sich mit den forschenden Subjekten und ihrer medialen Darstellung, dem Objekt des Plagiiers - den Originalen, sowie zum Ausklang dem Plagiat als Kontinuität aller Leben.

Gerhard Fröhlich ist mit zwei Beiträgen vertreten. In Ersterem geht er der Frage nach, inwiefern Schreibenlernen mit Wissensdiebstahl gleichzusetzen ist. Er erläutert, mit welchen Problemen Studierende beim Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten aktuell zu kämpfen haben, aus welchen Gründen sie zu Plagiaten greifen und wie man dieser Tendenz entgegenwirken kann. In seinem zweiten Beitrag geht Fröhlich auf die verschiedenen Spielarten von Plagiaten und unethischer Autorenschaft ein. Anhand von Fallbeispielen zeigt er, dass Plagiiern, vor allem aber auch unethische Autorenschaft, in der Wissenschaft gang und gäbe ist, zeigt auf, welche Risiken damit verbunden sind und welche Lösungsansätze es gibt.

Walter Grond bezieht sich in seinem Beitrag auf Federman, wenn er Plagiarismus für das richtige Kunstschaffen proklamiert, und alle schöpferischen Akte als Akte des Zitierens und Wiederholens versteht. Er schlägt einen Bogen zu digitalen Kulturtechniken und digitalem Schreiben, welches Zitate nicht nur montiert, sondern auch synthetisiert.

Marietta Bönings Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern sich Urheber und Autor voneinander abgrenzen lassen und inwiefern der künstlerische Produzent mit dem verantwortenden Rechtsinhaber gleichgesetzt werden kann. Anhand von drei Beispielen zeigt sie, welchen urheberrechtlichen

AUTOREN

Friedbert Aspetsberger
(Hrsg.)

Mit Beiträgen von:
Marietta Böning, Walter Grond, Gerhard Fröhlich, Eva Kernbauer, Kurt Palm, Gerald Raunig, Evelyne Polt-Heinzl und Julian Schutting

VERLAG

StudienVerlag

ISBN

9783706546775



... Beim Fremdgehen erwischt!

Problemen die Justiz gegenübersteht, da Kunst letztlich einer Person zugeschrieben werden muss, jedoch immer auch kollektive Eigenschaften trägt. Sie plädiert für eine Anpassung des Urheberrechtsgesetzes an kunsttheoretische Entwicklungen.

Eva Kernbauer gibt, untermauert von zahlreichen Beispielen, einen historischen Abriss über künstlerische Nachahmung als Kunstpraxis der bildenden Künste, wo *Imitatio*, als erste von drei Stufen der künstlerischen Ausbildung, selbstverständlich war.

Gerald Raunigs Beitrag „Plagiarismus als Kriegsmaschine“ leitet einen *machina*-Begriff her, der sowohl eine materielle als auch eine immaterielle Bedeutung - also eine stoffliche Vorrichtung sowie eine listige Vorgangsweise - einschließt und im Deutschen am ehesten mit dem Wort „Erfindung“ transportiert wird. Raunig möchte Erfindung jedoch nicht als Opposition zur Nachahmung verstanden wissen, sondern untersucht im Gegenteil deren Überschneidung anhand von drei Beispielen aktueller künstlerischer Praxen, die als erfinderisch-nachahmende Kriegsmaschinen gegen eine besondere Form eines Staatsapparats gesehen werden können.

Kurt Palm befreit in seinem Beitrag sowohl James Joyce als auch Bertolt Brecht von dem Vorwurf, plagiiert zu haben. Hierbei argumentiert er, dass weder Brechts „Materialästhetik“ noch Joyces Abarbeitung von Shakespeares Werken mit Plagiarismus zu tun haben und dass zwischen einem Plagiator und einem Schriftsteller, der vorhandenes Material schöpferisch bearbeitet, Welten liegen.

Den Ausklang bildet ein Dichterreferat von Julian Schutting, das sich als Unterrichtsstunde zu dreien seiner Gedichte präsentiert.

Insgesamt sind die Beiträge im vorliegenden Band inhaltlich, methodisch und stilistisch sehr unterschiedlich. Allesamt werden sie ihrem wissenschaftlichen Anspruch gerecht. Einige der Beiträge sind auch für interessierte Laien leicht verständlich und unterhaltsam zu lesen, andere wiederum sind mehr für ein Fachpublikum gedacht. Die verschiedenen Beiträge beleuchten das Phänomen Plagiat von ganz unterschiedlichen Seiten und machen so deutlich, dass es sich hierbei nicht nur um das oft skandalisierte „Abkupfern“, sondern auch um eine - teilweise in den wissenschaftlichen Betrieb integrierte - Praxis mit langer Tradition handelt. ¶

DETAILS UND BESTELLUNG

www.studienverlag.at



Kunst, Markt und Recht

Einführung in das Recht des Kunstschaffens und der Verwertung von Kunst

Rezension von Veronika Schuster, Redaktion, vs@kulturmanagement.net

In der Einleitung zu seiner Veröffentlichung „Kunst, Markt und Recht“, die in der Reihe *Berliner Bibliothek zum Urheberrecht* erschienen ist, stellt der Autor Gerhard Pfennig fest, dass „die Rechtsstellung der Künstler bzw. der von ihnen geschaffenen Kunstwerke sich aus einem Puzzle verschiedener Gesetze, in denen jeweils Einzelaspekte geregelt werden, ergibt“. Dabei beschreibt der Begriff des Puzzles das Urheberrecht durchaus treffend. Wer sich wagemutig nicht vor dem Auseinanderpflücken von Paragraphen schrecken lässt, kann hier sicher einer wahren Geduldspiel-Leidenschaft frönen. Doch ist der Kulturbetrieb unmittelbar abhängig von Grundkenntnissen des Urheberrechts. Es gibt kein Kunstgeschäft, das ohne diese rechtlichen Fragen auskommt. Umso wichtiger ist es für den Kulturschaffenden, sich einen groben Überblick zu verschaffen und - wenn auch nur zur Ersten-Hilfe nötig - zu wissen, wo nachzuschlagen ist. Für diesen Fall liefert Gerhard Pfennig seine „Einführung in das Recht des Kunstschaffens und der Verwertung von Kunst“. Er führt den Bogen dabei von einem gesetzlich geregelten Urheber- und Werkbegriff über die Rechtsverhältnisse an der Verwertung von Kunstwerken bis hin zum gewerblichen Umgang mit Kunstwerken sowie zu den Einflussträgern „Verwertungsgesellschaften“ und Künstlersozialkasse hin zu steuerlichen Aspekten und dem Verfahren nach dem Tod eines Künstlers. Seine Darstellung berücksichtigt alle wichtigen Teilbereiche und stellt diese kurz in ihrer Bedeutung sowie Auswirkung vor.

Während der Lektüre erhält man immer wieder verblüffende Richtigstellungen und Hinweise auf wichtige Grundlagen. So erfährt man beispielsweise, dass das aus dem angloamerikanischen Raum übernommene und scheinbar allgegenwärtige Copyright-Zeichen © „keine rechtsbegründende Funktion“ hat, sondern sich lediglich im Geschäftsverkehr als gängig durchgesetzt hat - andere Formulierungen würden das Werk gleichfalls schützen. Ein ausführlicheres Kapitel widmet der Autor dem Ausstellen und Publizieren: Dabei überrascht die Erkenntnis, dass die „Werbenutzung von Kunstwerken, die in Wechsausstellungen oder in der Sammlung öffentlich gezeigt werden, ohne Genehmigung und gebührenfrei durch das Museum zulässig ist, soweit dies zur Förderung der Veranstaltung erforderlich ist.“ (Einschränkungen zu dieser Regelung siehe S. 86)

Mit Prof. Dr. Gerhard Pfennig, geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Verwertungsgesellschaft Bild-Kunst, hat diese Publikation einen versierten Autor gefunden, der mit klarer Sprache für den Laien komplizierte Zusammenhänge verständlich beschreibt. Ergänzende historische Entwicklungen, helfen dabei die Wechselbeziehungen der einzelnen Rechtsgebiete handfester werden zu lassen.

AUTOREN

Gerhard Pfennig

VERLAG

Verlag Medien und
Recht

ISBN

9783939438076



... bitte überschrift einfügen

Das Buch gibt einen Anstoß sich mit Fragen des Feldes „Kunst, Markt und Recht“ intensiver zu beschäftigen. Die Kapitel des Buches bauen sinnvoll und nachvollziehbar aufeinander auf und machen die Komplexität und die Notwendigkeit einer gesetzlichen Regelung offensichtlich. Besonders hilfreich ist bei verschiedenen Sachverhalten der oftmals nötige Hinweis wie sich die rechtliche Situation im internationalen Kontext z.B. in den USA darstellt. Die „Aha“-Erlebnisse sind zahlreich und zeigen deutlich auf, dass das Urheberrecht einem ständigen Wandel und Anpassungen unterworfen ist, über die man sich regelmäßig informieren sollte. ¶

DETAILS UND BESTELLUNG

www.kulturmanagement.net/buecher/prm/49/v_d/ni_711/cs_11/index.html



HANNES
GÜNTHERODT

studiert Musikwissenschaft,
Kulturmanagement und
Psychologie an der Hoch-
schule für Musik FRANZ
LISZT Weimar. Er ist freier
Mitarbeiter im Erfurter
ZUGHAFEN sowie wiss.
Mitarbeiter am Studien-
gang Kulturmanagement.
Als Kulturjournalist schreibt
er regelmäßig für Fachzeit-
schriften wie Operapoint
und das KM Magazin.

DAJANA KÖNIG

ist diplomierte Musikerin
und Kulturmanagerin.
Neben der Organisation
freier Projekte war sie als
Bildungsreferentin beim
Landesmusikrat Thüringen
und im Anschluss zwei Jahre
als Projektmanagerin beim
Verein KinderKinder in
Hamburg tätig. Seit Sep-
tember 2008 ist sie bei Kul-
turmanagement Network in
Weimar Mitarbeiterin für
den Bereich Stellenmarkt.

Please, don't stop the music!“

Rückblick auf den 20. Musikschulkongress des VdM in Berlin

Ein Beitrag von Hannes Güntherodt und Dajana König, Redaktion, Weimar,
dk@kulturmanagement.net

Mit diesen Worten eröffnete Bundespräsident Horst Köhler am 15. Mai 2009 sein Grußwort und damit den 20. Musikschulkongress des Verbandes deutscher Musikschulen (VdM) unter dem Motto „Musikalische Bildung öffnet Grenzen – Musikschulen für Vielfalt, Integration und Qualität“. Mit dem Internationalen Congress Centrum ICC Berlin fand man optimalen Raum, um das dank hervorragender Organisation umfangreiche Angebot unterzubringen.

Ein Besucherrekord von über 2200 Teilnehmern, Gästen und Musikern ließ den Kongress einmal mehr zur bundesweit größten musikpädagogischen Fortbildungsveranstaltung mit kompetenten Referenten avancieren. In drei Tagen und 48 Arbeitsgruppen tauschte man Erfahrungen und Probleme aus, informierte sich über Veränderungen in der Bildungslandschaft und diskutierte Herausforderungen aktueller Entwicklungen. Der Kongress bot zudem ein umfangreiches Rahmenprogramm mit Konzerten, einer Klangstraße, einer Plakat-kunstaussstellungen und einer kongressbegleitenden Fachaussstellung mit Noten- und Literaturverlagen, Instrumentenbauern sowie Anbietern von Musik(schul)software. In jedem Fall ist er ein bedeutsamer Ort der Informationsgewinnung, des Austausches und der Bilanz.



Foto: VdM/Claudia Wanner

Musikschulen sind seit jeher öffentliche Bildungseinrichtungen mit einer sorgfältig abgestimmten Konzeption und Struktur. Die Idee der Musikschule, möglichst viele Menschen mit Musik zu erreichen, ist seit über 80 Jahren immer dieselbe geblieben. Wie auch die Aufgabe, Kinder, Jugendliche und



... Musikschulkongress 2009 in Berlin

Erwachsene mit Musik vertraut zu machen und zu eigenem Musizieren anzuregen. Die Musikschule will mit qualifiziertem Fachunterricht die Grundlage für eine lebenslange Beschäftigung mit Musik geben und ihren Schülerinnen und Schülern Möglichkeiten zum qualitätsvollen gemeinschaftlichen Musizieren in der Musikschule, in der allgemeinbildenden Schule, in der Familie oder in den vielfältigen Formen des Laienmusizierens eröffnen. Aus diesem klaren Selbstverständnis heraus, das ihrer Arbeit zugrunde liegt und aus dem sich ihre schulisch-fachlichen Strukturen und Inhalte ableiten, haben die Musikschulen einen kultur- und bildungspolitischen Stellenwert erworben, der auch ihre Förderungswürdigkeit durch Mittel der öffentlichen Hand begründet. Unter einem Dachverband sind nunmehr 924 Musikschulen zusammengefasst – dem Verband deutscher Musikschulen (VdM), der seit 1966 sein Wirken auf die konzeptionelle, strukturelle und politische Konsolidierung der Musikschulen richtet (aus dem Statistischen Jahrbuch der Musikschulen in Deutschland 2008).

*Bundespräsident Horst Köhler bei seiner Eröffnungsrede
(Foto: VdM/Claudia Wanner)*

In den letzten Jahren wurde ein Bewusstsein kultureller Institutionen für die Notwendigkeit managerialer Arbeits- und Kontrollbereiche unter dem Druck einer verbesserten Wirtschaftlichkeit zunehmend größer. Die Not, sinkende Zuschüsse aus öffentlicher Hand mit eigenen Einnahmen abzufangen, vermehrte zudem Tendenzen, eine öffentliche Trägerschaft durch freiere Betriebsformen zu ersetzen, ohne dabei aber Länder und Kommunen aus ihrer Verantwortung zu nehmen. Ein vermeintliches Schlaraffenland für Kulturmanager. So sollte man meinen, dass nahezu alle dieser Einrichtungen über eigene Abteilungen für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Marketing/Fundraising, Controlling und Projektmanagement verfügen. Davon ist man heutzutage allerdings noch weit entfernt. Denn hierfür müssten Stellen geschaffen werden, deren Notwendigkeit im Bewusstsein der Träger noch nicht angekommen ist. Und so müssen solche Aufgaben von Personen des Verwaltungsbereiches übernommen werden, die dafür weder die nötige Zeit noch entsprechende Qualifizierung haben. Diesem Vakuum versucht der VdM mit Angeboten für den Verwaltungsbereich entgegenzuwirken. Arbeitsgruppen wie Qualitätsmanagement-Instrumente für Musikschulen, Öffentlichkeitsarbeit in der Musikschulverwaltung, Personal- und Organisationsentwicklung wie auch Zeit- und Selbstmanagement richteten sich auf dem Musikschulkongress eigens an Führungskräfte der Musikschulen. Doch dieser Überblick über mögliche Management-Instrumente kann nur der Anfang sein und wird regelmäßig durch spezielle Fortbildungsmaßnahmen des VdM ergänzt. Wichtig ist nur, dass Teilnehmer die hier erlernten Kenntnisse in ihre Musikschulen mitnehmen und langfristig installieren.

Die musikalische Bildung in Deutschland steht vor großen Umwälzungen. Sie wurde in vergangenen Jahren nicht nur zunehmend in den Lehrplänen



... Musikschulkongress 2009 in Berlin

der Schulen gekürzt und im Zuge der Korrektur der PISA-Ergebnisse durch die harten Fächer (Mathe, Deutsch etc.) ersetzt. Außerschulisch stehen Musikschulen seit längerem auch in der Konkurrenz zu anderen Einrichtungen wie Ganztagschulen, Sportvereinen und Jugendzentren. Ganz zu schweigen von den unzähligen Ablenkungs- und Freizeitmöglichkeiten, die für Kinder und Jugendliche Fernseher und Computer bieten. Um diesen zahlreichen Problemen entgegenzuwirken und musikalische Bildung wieder als bedeutsamen Inhalt in Lehrplänen und den Köpfen der Menschen zu verankern, war ein Umdenken notwendig. Musikschulen waren im Zugzwang und reagierten mit vielfältigen Konzepten und Kooperationen, die Strukturen eines klassischen Unterrichts in der Musikschule durchbrachen und Möglichkeiten aufzeigten, mit den veränderten Bedingungen umzugehen. Diesen Veränderungen trug auch der Musikschulkongress Rechnung und stellte viele dieser Projekte vor. Dabei gab es großen Bedarf nach Antworten. Trotz einer gewissen Anspannung, die während des Kongresses spürbar war, ist es faszinierend, „[...] wie aufgeschlossen die Musikschulpädagogen sich den Veränderungen in der Bildungslandschaft stellen und wie engagiert sie mit den neuen Herausforderungen umgehen.“, so der Vorsitzende des VdM, Winfried Richter.

Ein Projekt, welches gleich in mehreren Plenen und Arbeitsgruppen besprochen wurde, ist „JeKI – Jedem Kind ein Instrument“. Als Modellprojekt seit 2007 in Nordrhein-Westfalen durchgeführt, steht es einerseits für die neuen Möglichkeiten einer musikalischen Erziehung von Kindern in Grundschulen, zeigt andererseits aber auch Schwächen und Probleme auf, die mit der Initiierung und Durchführung des Projektes einhergehen. So war der Landesverband deutscher Musikschulen in NRW, Dachverband aller Musikschulen in Nordrhein-Westfalen, zu Beginn nicht in das Projekt mit einbezogen. Hinzu kommt, dass der Initiative keine klare Zielstellung und Konzeption vorausgingen. So zumindest beklagt es Anja Bossen vom Bundesfachvorstand Musik bei Ver.di, die JeKI im Grunde positiv gegenüberstehen. Bereits jetzt steht fest, dass das große Ziel, bis 2010 jedem Grundschulkind im Ruhrgebiet die Möglichkeit zum Erlernen eines Musikinstrumentes zu bieten, unrealistisch ist und wohl revidiert werden muss. Es fehlt an einheitlichem, durchstrukturiertem Lehrmaterial, einer Art Leitfadens für den Unterricht an den einzelnen Grundschulen. Es fehlt an hochqualifizierten Lehrern. Und von jenen Lehrkräften, die in das Projekt eingebunden sind, warten noch immer 26 % auf eine Festanstellung. Zudem ist noch immer unklar, was mit all den Kindern und ihrem Instrumentenunterricht geschieht, wenn ihre Förderung nach der vierten Klasse endet. Die große Nachfrage derer, die den Unterricht fortsetzen möchten, wird allein von den Musikschulen nicht abgefangen werden können. Denn allein zurzeit warten deutschlandweit fast 91 Schülerinnen und Schüler pro Musikschule auf einen Unterrichtsplatz (Statistisches Jahrbuch der Musikschulen in Deutschland 2008).

Auch Niedersachsen stellte in einer eigenen Arbeitsgruppe sein Musikalisierungsprogramm „Wir machen die Musik“ vor, das mit einer Vorbereitungs-



... Musikschulkongress 2009 in Berlin

zeit von nur einem dreiviertel Jahr im Schuljahr 2009/2010 beginnen soll. Hier werden in einer ersten Stufe – durch Kooperationen der Musikschulen mit Kitas – zunächst 3-5-Jährige musikalische Früherziehung erhalten. In einem zweiten Schritt soll 2010 dieses Angebot auf Grundschulen und später in weiteren Schritten auf Sekundarstufen 1 und 2 ausgeweitet werden. Ziel sei es, langfristig 80-100% aller Kinder mit Musik zu versorgen, so Ernst Neuhäuser, Leiter der Musikschule des Emslandes und Vorsitzender des Landesverbandes deutscher Musikschulen Niedersachsen. Man könne nur erfolgreich sein, wenn man keine Insellösung biete, jedes Kind einbette, das Programm vor der Grundschule beginnen und nicht – wie JeKI – enden lasse. Ein erstes Problem ist jedoch, dass Erzieherinnen und Erzieher in den Kitas nicht musikalisch-professionell ausgebildet sind. Eine Lösung soll sein, Musikschullehrer als Personal in den Kitas einzusetzen und Erzieherinnen und Erzieher in Weiterbildungsmaßnahmen für eine musikalische Erziehung zu schulen. So sollen in der Folge Musikschullehrer 60-70% der Arbeit in den Kitas verrichten, übrig bleiben 30-40% klassischer Instrumentalunterricht in den Musikschulen. Ob diese höhere Belastung mit gleichbleibend qualitativem Output einhergehen kann, bleibt derweil abzuwarten.

Generell scheint eine gewisse Qualität musikalischer Bildung, der sich Musikschulen seit jeher verschrieben haben, mit einer derartigen Breitenwirkung kaum vereinbar. Nicht nur die zwei benannten Projekte klagen über Mangel an qualifiziertem Personal. Sie stehen vielmehr als Beispiel für die Problematik einer Welle von Kooperationsprojekten, die einer möglichst allumfassenden Zielgruppe gerecht werden wollen, durch aktuelle Rahmenbedingungen aber beschränkt sind. Die Ausbildungskapazitäten für Schulmusiker und Instrumentallehrer an den deutschen Hochschulen sind begrenzt. Und selbst unter der Voraussetzung, dass diese Projekte, wie JeKI vom Land NRW zugesagt wurde, weitergeführt werden, bleibt weiterhin die Ungewissheit, wie sich solche Projekte und damit der Bedarf an Fachpersonal entwickeln werden. Die Problematik einer Festanstellung wurde bereits im Zusammenhang mit JeKI erwähnt. Wie sicher kann man also den weiteren Bedarf gewährleisten, sollte man wirklich die Ausbildungskapazitäten erweitern? Wie beständig können Länder und Kommunen eine solch großzügige finanzielle Unterfütterung der Projekte garantieren, auch in Zeiten der Wirtschaftskrise und den ungewissen Entwicklung kultureller Förderung allgemein? Und wie sinnvoll ist es, dass Unsummen öffentlicher Gelder in Projekte investiert werden, deren Wirkungsgrad örtlich und qualitativ begrenzt und deren Effizienz noch nicht absehbar sind? Bei nüchterner Betrachtung stellt sich die Frage, ob diese Gelder, wenn sie – wie es scheint – vorhanden, nicht eher in die Musikschulen direkt fließen sollten, deren Zuschüsse in den vergangenen Jahren stetig sanken, die aber eine qualitativ hochwertige Ausbildung am Instrument auf lange Sicht gewährleisten können? Steigende Zuschüsse wären mit sinkenden Gebühren verbunden. Was sich hieraus ergäbe, ist naheliegend. Monetäre Barrieren für bestimmte Bevölkerungsgruppen



... Musikschulkongress 2009 in Berlin

würden aufgeweicht, zusätzliches Fachpersonal könnte beschäftigt werden, lange Wartelisten entfielen. Und die Gefahr, dass Musikschulen ihren Bildungsauftrag nur noch unzureichend wahrnehmen können, wäre genommen.

Kulturelle Institutionen müssen sich heute daran messen lassen, inwieweit sie zu Kooperationen mit anderen Bildungseinrichtungen fähig sind. Und diese Fähigkeit und Flexibilität wird entscheidender Maßstab für den Erfolg, Einfluss und die Wirtschaftlichkeit der jeweiligen Institution sein. „Hierzu gehört auch, dass Musikschulen beständig auf den gesellschaftlichen Wandel reagieren: mit erweiterten, auch fachübergreifenden Angeboten, neuen Unterrichtskonzepten und einem Zugehen auf neue Zielgruppen sowie mit einer Bereitschaft und tragfähigen Konzepten zur Kooperation mit allgemeinbildenden Schulen, anderen Einrichtungen des Kulturlebens und vielen anderen Institutionen und Gruppen“ (aus dem Statistischen Jahrbuch der Musikschulen in Deutschland 2008). Doch müssen Projekte und Kooperationen stets auf ihre Chancen und Risiken gleichermaßen geprüft werden. Prof. Dr. Oliver Scheytt, Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft, gibt dabei zu Bedenken: „Die Musikschule sollte in den neuen Konstellationen ihr eigenes Leitbild bewahren und ihre eigenen Stärken beibehalten und entfalten. [...] Ich warne davor, das Leitbild der Musikschule, Leistung durch Motivation zu erzielen, durch das Leitbild von Schule zu ersetzen, das zunehmend auf Leistung durch Druck gerichtet ist.“ Alternative Konzepte zum Heranführen an Musik wie Instrumentenkarussell, Klingendes Museum, Musikmobile oder Klassenreise zur Musik, die auf kurze Zeit begrenzt sind und darauf abzielen, das Interesse der Kinder am Instrumentenspiel zu wecken, bieten eine Möglichkeit zur Kooperation, da sie neue Schüler für die Musikschulen akquirieren.

Die Not ist groß. Dies könnte ein Fazit des Kongresses sein. Ein weiteres Fazit, so Winfried Richter, Vorsitzender des VdM Deutschland, ist, dass man solche Fortbildungen wie den Musikschulkongress brauche, um die Qualität der Musikschulen zu halten und noch zu erweitern. Der Musikschulkongress habe Perspektiven für eine zukunftsweisende musikpädagogische Arbeit aufgezeigt.¶

- Anzeige -



... Musikschulkongress 2009 in Berlin

das Orchester

Magazin für Musiker und Management

- > 11 x im Jahr
- > in über 40 Ländern
- > größter Stellenmarkt für Musiker weltweit

Abonnieren Sie jetzt!

- > www.dasorchester.de
- > Tel. 0 61 31 / 24 68 57
- > zeitschriften.leserservice@schott-music.com





Impressum



KULTURMANAGEMENT NETWORK

Dirk Schütz & Dirk Heinze GbR

PF 1198 · D-99409 Weimar

Paul-Schneider-Str. 17 · D-99423 Weimar

TEL +49 (0) 3643.494.869

FAX +49 (0) 3643.801.765

Email: office@kulturmanagement.net

V.i.S.d.P.: Dirk Heinze

Redaktion: Veronika Schuster

Abonnenten: ca. 18.800

Mediadaten und Werbepreise: <http://werbung.kulturmanagement.net>

WEITERE INFORMATIONEN

www.kulturmanagement.net/km